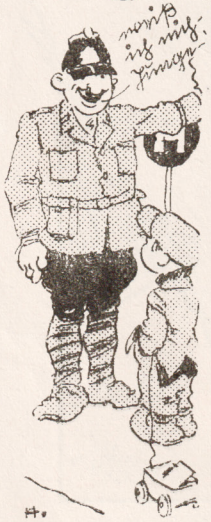
Diese Nummer enthält die Schlußaufgabe unseres
großen Preisausschreibens!

Schluß-Aufgabe des großen Preisrätsels!



Meine lieben Kinder!

Wir veröffentlichen heute die Schlussaufgabe unseres grossen Preisausschreibens, auf die ihr gewiss mit Sehnsucht gewartet habt. Hoffentlich habt ihr alle die Lösungen der drei ersten Aufgaben genau notiert, denn ohne diese Teillösungen könnt ihr die Schlussaufgabe nicht bewältigen. Wir wiederholen noch einmal, um was es sich handelte.

Bei der ersten Aufgabe solltet ihr feststellen, wieviel Fehler der Zeichner absichtlich bei der Wiedergabe unseres Blauband-Würfels gemacht hatte. Die zweite Aufgabe verlangte, zu berechnen, wieviel Blauband-Würfel auf Tischen und Stühlen eines bestimmten Raumes, der ebenfalls zeichnerisch wiedergegeben war, Platz hätten. Die dritte Aufgabe zeigte ein kleines Bauwerk, und ihr solltet angeben, aus wieviel Blauband-Würfeln das Bauwerk zusammenzusetzen sei.

Ihr habt also auf diese Weise drei verschiedene Zahlen erhalten. Die vierte Aufgabe, die wir jetzt veröffentlichen, verlangt folgendes:

Ihr zählt die gewonnenen Zahlen zusammen. Von der dabei herauskommenden Zahl zieht ihr „4" ab. Das jetzt gewonnene Resultat muss durch „7" geteilt werden. Die Zahl, die ihr nun erhaltet, stellt die Schlusslösung dar und bezeichnet zugleich

Onkel Jups Schuhnummer.

Ihr seht, die Schlussaufgabe ist nicht schwierig. Der gute Onkel Jup wollte euch diesmal besonderes Kopfzerbrechen ersparen. Ihr müsst aber trotzdem genau aufpassen, sonst habt ihr keine Aussicht, einen Preis zu erhalten!

Die errechnete Schlusszahl schreibt ihr gross und deutlich auf eine Postkarte **(Briefe sind ungültig)** *und fügt hinzu, bei welcher Firma eure Eltern ihre Blauband-Würfel beziehen. Ausserdem gebt ihr euern Namen und eure genaue Adresse an. Zu adressieren ist die Postkarte an die Redaktion der „Blauband-Woche", Berlin W 35, Kurfürstenstrasse 34. Die Postkarten müssen spätestens am* **Mittwoch, den 14. November,** *in unseren Händen sein.*

Laufen mehr richtige Lösungen ein, als Preise vorhanden sind, so entscheidet wie bisher ein Berliner Notar über die Preisträger. Diese Entscheidung ist endgültig.

Wir nennen noch einmal die zur Verteilung kommenden Preise:

1. Preis . . . . . 3000 Mark
2. Preis . . . . . 300 Mark
3. Preis . . . . . 200 Mark

Ausserdem kommen **150 Trostpreise à 10 Mark** *zur Verteilung. Die Veröffentlichung der Preisträger wird schon in nächster Zeit erfolgen.* ***Versäumt ja nicht, euch die nächsten Blauband-Hefte von den Lieferanten eurer Eltern zu besorgen!***

Mit herzlichen Grüssen

Verlag und Redaktion „Die Blauband-Woche".

Der tote Wald

Von INGE FEHN.

(2. Fortsetzung.)

Merkwürdige Selbstgespräche führte er dabei: „Schöne Sache, ein solches Flüßchen und sehr praktisch ein so hübscher festgebauter Damm. Gut, daß er da ist. — bei diesem Wasserstand könnte es leicht einiges Malheur geben und der alte Bennett würde sich nicht schlecht wundern, wenn seine Bettstelle plötzlich um Mitternacht im Zimmer umherschwämme! Komisch, daß niemand nachsieht, ob der Damm in Ordnung ist. Ich an Bennetts Stelle würde ein bißchen aufpassen und einen Wächter hierher stellen!"

Aber Bennett dachte nicht daran und so konnte es geschehen, daß Stinger ein Verbrechen beging, von dem man noch lange in diesen Wäldern sprechen sollte; denn in den folgenden Nächten ging er nicht nur hinauf, um zu beobachten, er nahm sich Werkzeuge mit, und kein Mensch war dabei, ihn zu hindern. Es kam ein trüber Morgen. Seit vielen Tagen hatte es geregnet, der Himmel schien alle seine Schleusen geöffnet zu haben. Das Wasser kam nicht in feinen Strähnen, sondern wie mit dicken Stricken herab. Es war die Zeit jener gefürchteten Wolkenbrüche, wie sie sich in jedem Frühjahr hier wiederholten. Der Spiegel des Sees war so hoch gestiegen, wie noch niemals, aber die Menschen dachten an keine Gefahr, — sie hatten ja den Damm, der aus festen Quadern errichtet war und seit vielen Jahren das darunterliegende Tal vor jedem Unheil behütete.

Aber diesmal kam es anders. Die Hand eines frevelhaften Menschen hatte die Quadern mit teuflischem Geschick gelockert; es bedurfte nur noch einer kleinen Erhöhung des Wasserdruckes, um sie auseinanderzusprengen.

An jenem Morgen, es war etwa um die elfte Stunde, hörte Brown ein entsetzliches Krachen und Brausen. Er sprang erschrocken von seinem Arbeitstisch auf und trat ins Freie. Da hörte er schon die Stimmen der aufgeregten Männer. „Der Damm ist gebrochen!" brüllten sie, „Das Wasser kommt herunter." Brown starrte mit bleichem Antlitz und weit aufgerissenen Augen auf den Seitenfluß, dessen Lauf er ein Stück in den Wald hinein verfolgen konnte. Eine gräßliche Verwandlung war vorgegangen. Schon hatte sich der Lauf des Flusses um das Drei- bis Vierfache verbreitert;

eine gelbe, brodelnde Flut wälzte sich heran, in der entwurzelte Baumstämme und große Felsstücke wie Spielzeug mitgeführt wurden.

Brown legte die Hand über die Augen. „Bennett," murmelte er, „wenn diese Flut über ihn kommt, ist er verloren — kein einziger Stein bleibt auf dem anderen, das gibt ein entsetzliches Unglück!"

„Ja, aber nur für ihn!" sagte eine Stimme hinter ihm. Brown drehte sich um und starrte in das Gesicht seines Werkmeisters. Ein böses Leuchten funkelte in dessen Augen, wild zerrte er an seinem dicken Schnurrbart.

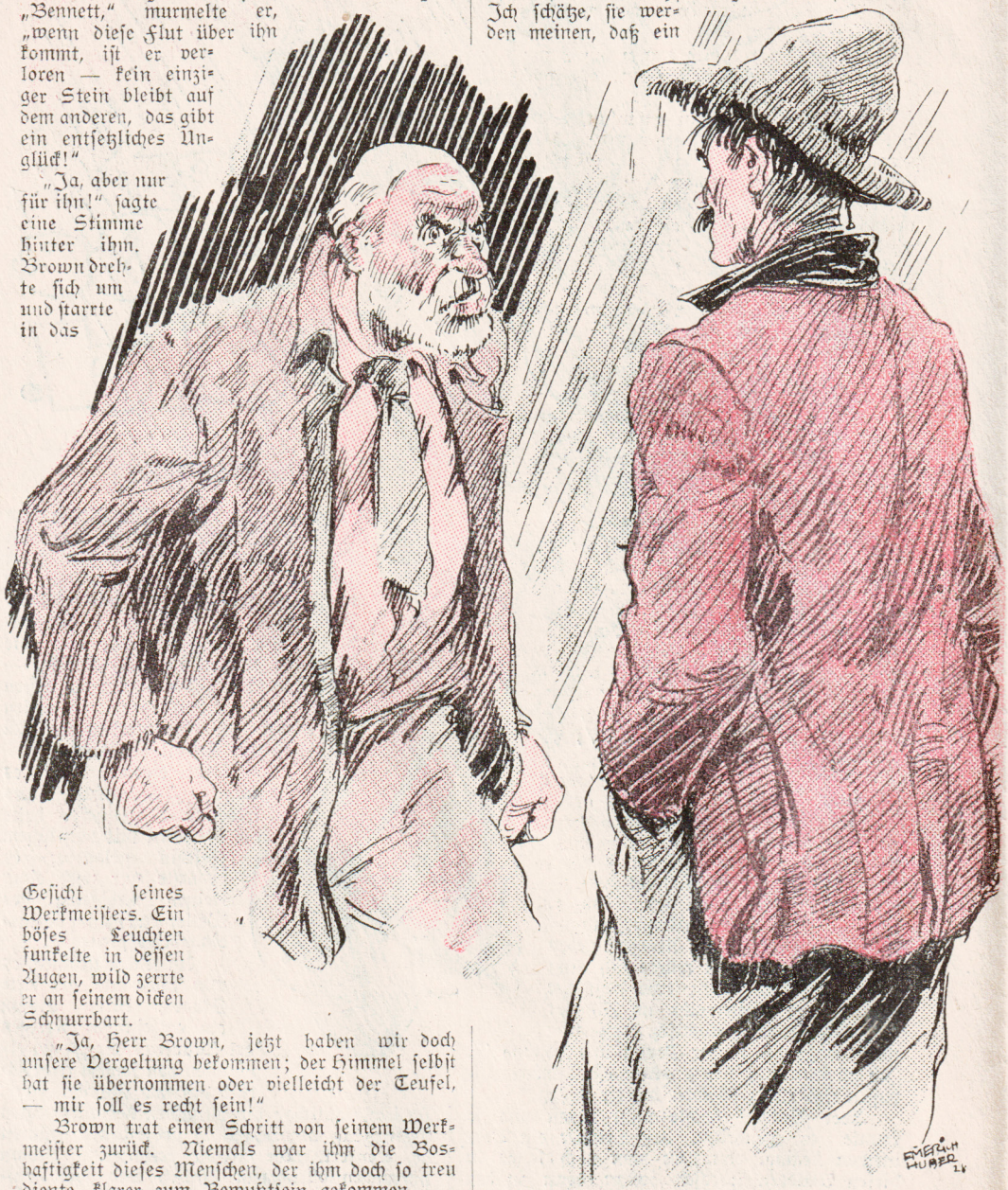
„Ja, Herr Brown, jetzt haben wir doch unsere Vergeltung bekommen; der Himmel selbst hat sie übernommen oder vielleicht der Teufel, — mir soll es recht sein!"

Brown trat einen Schritt von seinem Werkmeister zurück. Niemals war ihm die Bosheftigkeit dieses Menschen, der ihm doch so treu diente, klarer zum Bewußtsein gekommen.

„Sind Sie toll, Mann, daß Sie sich über eine solche Katastrophe freuen können! Sofort rufen Sie alle Leute zusammen, wir müssen Bennett zu Hilfe eilen!"

Stinger lächelte. „Gewiß, gewiß, ich werde sie zusammenrufen, möchte aber bezweifeln, daß sie sich bei dieser Hilfe sehr anstrengen. Haben ihre besonderen Empfindungen bei dieser Sache. Ich schätze, sie werden meinen, daß ein kleiner Denkzettel dem alten Bennett und seinem naseweisen Bürschchen nichts schaden kann!"

Brown wurde blaß vor Zorn. In diesem Augenblick sah er plötzlich mit Entsetzen, wie



oft er in den letzten Jahren sich durch seine Feindschaft gegen Bennett hatte zu Handlungen hinreißen lassen, die seiner innersten Natur im Grunde widerstrebten. Und er kam sich selbst erbärmlich vor, daß er in seiner Nähe so lange einen Menschen geduldet hatte, der im Grunde doch nur ein Verbrecher war.

Mit funkelnden Augen trat er auf Stinger zu und seine Fäuste ballten sich, als wollte er zum Schlage ausholen.

„Sie haben sich in mir getäuscht, Mann! Gewiß, Bennett ist von jeher mein Gegner gewesen, und wenn ich ihn mit anständigen Mitteln hätte niederringen können, so wäre mir, bei Gott, keine Anstrengung zu groß gewesen. Aber zu einem Halunkenstreich gibt sich Brown niemals her! Und jetzt rufen Sie sofort alle Mann an Deck, lassen Sie die Sirene des Maschinenhauses heulen, — jede Arbeit muß unterbrochen werden, wir müssen retten, was zu retten ist."

Knurrend wie ein geprügelter Hund zog Stinger ab. Das war eine bittere Enttäuschung für ihn. „Ich hab's mir in letzter Zeit schon immer gedacht", murmelte er. „Brown ist alt geworden, hat keine Courage mehr, — ich glaube, es ist am besten, ich schnüre mein Bündel und suche mir einen Platz, der besser zu mir paßt!"

Damit verschwand er zwischen den großen Schuppen und gleich darauf begann die Sirene aufzuheulen und sandte ihren durchdringenden, kreischenden Ton über den brausenden, entfesselten Fluß und über die Waldhänge.

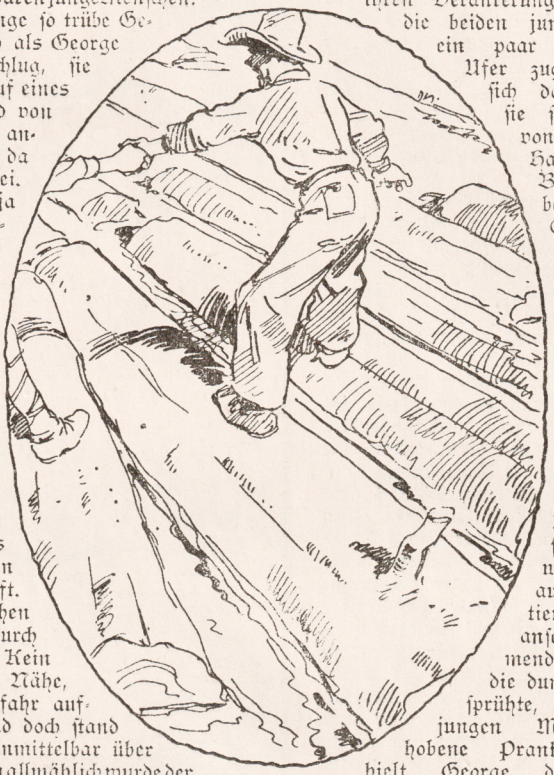
Inzwischen aber hatte das Schicksal oder eine höhere Gewalt, die die Menschen nach ihrem Willen lenkt, an anderer Stelle einen neuen Schrecken vorbereitet. Das Wetter hatte sich aufgeklärt, — niemand ahnte die herannahende Katastrophe, und so hatten sich Eveline und George, wie schon oft, am Waldsaum getroffen, um einen gemeinsamen Spazierritt zu unternehmen. Was kümmerte sie der Streit der Väter? — Ihre jungen Herzen hatten sich längst gefunden und wenn sie es auch nicht mit deutlichen Worten aussprachen, da sie ja noch an der Schwelle der Kindheit standen, so sagte ihnen doch jeder Blick, jeder Händedruck, jedes Gespräch, das sie miteinander führten, daß sie sich gut waren. Nein, nein, sie konnten nicht hassen, sie sahen in eine glücklich sonnige Zukunft, und ihre Augen leuchteten und ihre Lippen lachten, während sie so miteinander durch den Wald ritten. Auch heute hatten sie wieder das Grab der Mutter besucht, dann auf dem Rückwege waren sie zum Fluß herangeritten, waren dort abgestiegen und hatten ihre Pferde frei umherlaufen lassen. Und nun saßen sie auf einem erhöhten Platz am Fluß unter einer riesigen Eiche und blickten lange Zeit schweigend auf das schicksalsvolle Wasser zu ihren Füßen. Gleichmäßig und schnell brauste der Strom dahin. Eingebettet in seine Fluten aber lagen riesige Flöße aus zusammengebundenen

Baumstämmen. Diese Stämme gehörten zum Besitz des alten Bennett, und heute sollten sie den Fluß hinunter. Aber sie waren jetzt noch verankert. Die Männer, die die Flöße hinabbringen sollten, waren noch nicht gekommen.

„Immer macht mich dieser Anblick etwas traurig," sagte George, „denn ich liebe den Wald so sehr, daß es mir eigentlich stets einen

Stich ins Herz gibt, wenn ich wiederum den krachenden Ton höre, der ankündigt, daß ein Riese des Waldes gestorben ist. Wirklich, es klingt wie ein Todesschrei! Und doch liebe ich auch den Beruf meines Vaters, diesen herrlichen Fluß, die gelb oder braun schimmernden Flöße, das laute, wilde Treiben unserer Holzfäller!" Eveline nickte und senkte das feine Köpfchen.

„Ja, Sie haben recht, George, es ist wohl unser Schicksal, das mit dem Wald verbunden ist, — aber auch mit dem Leben unserer Väter, das nur darauf hinzielt, den Wald zu vernichten!" George und Eveline waren junge Menschen: sie konnten nicht lange so trübe Gespräche führen. Und als George der Freundin vorschlug, sie wollten zusammen auf eines der Flöße gehen und von einem Baum zum anderen springen, da stimmte sie jubelnd bei. Beide hatten das ja schon als Kinder getan und niemand hatte ihnen Einhalt geboten. Der Strom war ja der Vertraute ihrer Kindheit, beide waren gute Schwimmer. Ein kaltes Bad hätte ihnen höchstens Vergnügen bereitet. So tummelten sie sich also auf den Flößen umher und waren bald in der Mitte des Stromes angelangt, ganz in ihr Spiel vertieft. Man hörte ihr Lachen und Rufen weithin durch das Tal schallen. Kein Mensch war in der Nähe, der sie auf die Gefahr aufmerksam machte, und doch stand diese Gefahr schon unmittelbar über ihren Häuptern; denn allmählich wurde der Fluß immer unruhiger, die Strömung immer schneller. Mit quietschenden und knarrenden Tönen rieben sich die riesigen Baumstämme aneinander. Wären Eveline und George nicht so mit sich selbst beschäftigt gewesen, so hätten sie die unheimliche Veränderung, die im Fluß vor sich ging, längst merken müssen. Aber nun begann es zu tönen und zu brausen. Die Baumstämme rieben sich nicht nur aneinander, — sie krachten plötzlich laut zusammen, und dann übertönte ein Heulen und Rauschen, das Eveline und George noch niemals gehört hatten, alle übrigen Geräusche des Flusses. Erschrocken blickten sie auf. Da sahen sie zu ihrem Entsetzen, nur wenige hundert Meter von ihnen entfernt, eine riesige Flutwelle von weißem Schaum gekrönt, die mit unheimlicher Schnelligkeit heranraste.



George stieß einen lauten Schrei aus und umfaßte unwillkürlich das Mädchen. „Eveline," rief er, „irgendein Unglück muß geschehen sein; wir müssen sofort ans Ufer!"

Aber kaum hatte er diese Worte gesprochen, so war die Flutwelle schon herangekommen. Die Wirkung war entsetzlich! Die Welle hob die ungeheueren Flöße so leicht empor wie Streichhölzer und warf sie übereinander. Unter donnerähnlichem Krachen rissen sie sich aus ihren Verankerungen los, und bevor die beiden jungen Menschen nur ein paar Meter weit dem Ufer zugeeilt waren, setzte sich das Floß, auf dem sie sich befanden, wie von einer gigantischen Hand dahingerissen, in Bewegung. „Wir treiben im Fluß," schrie Eveline, „und dort kommt bereits eine neue, noch größere Flutwelle heran!" — Wirklich, so war es. Das ganze Bild des Stromes und seiner Ufer hatte sich verändert: er, der treue Diener der Menschen, hatte sich jetzt mit einem Male in eine rasende Bestie verwandelt. Er brüllte auf wie ein Raubtier, das zum Sprung ansetzt, und der schäumende Gischt, der über die dunkelgefärbten Wellen sprühte, erschien den beiden jungen Menschen wie erhobene Pranken. — Schützend hielt George die Freundin umfaßt. Er war leichenblaß geworden, sein Herz schlug in rasenden Schlägen. Aber er war ein tapferer Junge, der gleichzeitig den Kopf oben behielt und nur eins im Sinn hatte: Eveline aus den tobenden Fluten zu retten. Fest drückte er sie an sich. „Sei standhaft!" flüsterte er. „Wir müssen von einem Baumstamm zum anderen springen — ich werde dich bei der Hand halten, dann wird es schon gehen! Ich weiß jetzt, was die Ursache des Unglücks ist: der Damm oben muß gebrochen sein, und nun stürzen die Wasser vom See in den Fluß hinab. Vielleicht geht unsere ganze Besitzung am Ufer zugrunde — aber dies alles ist jetzt gleichgültig. Nur du mußt gerettet werden!"

(Schluß folgt.)

Die Hieroglyphen der alten Aegypter.

上古結繩而治後世聖人易之

Chinesische Schrift.

Vom Ursprung der Schrift.

Mit Schiefertafel und Griffel oder Schreibheft und Federhalter ausgerüstet, werden wir zu Beginn der Schulzeit in der Kunst des Schreibens und Lesens unterrichtet. Schreiben und Lesen gelten bei uns nicht als besondere, schwer erlernbare Fertigkeiten. Es erscheint uns als Merkwürdigkeit, wenn wir von jemand hören, daß er an Stelle seiner Namensunterschrift drei Kreuze setzt, weil er nicht schreiben kann. Früher, da war das anders. Im Mittelalter konnten nur wenige gelehrte Männer schreiben und lesen.

Alle alten Kulturvölker hatten eine Schrift in Gebrauch. Das gesprochene Wort verhallt, mündliche Ueberlieferungen von Ereignissen geraten im Laufe der Zeit in Vergessenheit. So benutzten alle Kulturvölker Zeichen, Begebenheiten für die Zukunft festzuhalten, und auch die in unserer Zeit lebenden Naturvölker besitzen einfache Zeichen, meist Bilder, als Schrift. Nach einer alten chinesischen Sage ist die Schrift von den Göttern zu den Menschen gekommen. Bei den alten Völkern waren es früher hauptsächlich die Priester, die in der Kunst des Schreibens und Lesens eingeweiht waren.

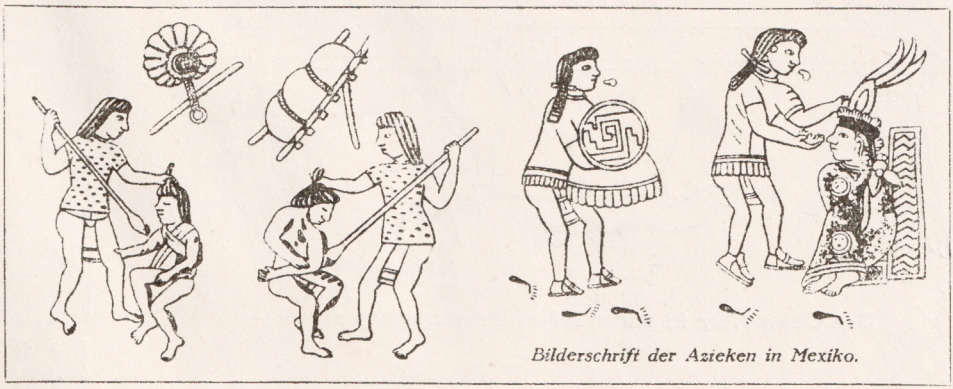
Der Ursprung der Schrift ist die Bilderschrift. Gegenstände wurden einfach nachgebildet und Handlungen durch einfache Bilder dargestellt. Solch eine Bilderschrift sind die Hieroglyphen der alten Aegypter. Für jedes Wort wurde ein bestimmtes Bild gesetzt. Ein bedeutender Fortschritt gegenüber der Bilderschrift ist die Silbenschrift. Laute, die sich öfter wiederholen, werden zu Silben zusammengefaßt, für die zusammengesetzte Zeichen ersonnen wurden. Die chinesische und japanische Schrift sind Silbenschriften. Die chinesische Schrift besitzt mehr als 60 000 verschiedene Silben, die mit dem Pinsel auf Papier gemalt werden. Wie schwer haben es die chinesischen Schulkinder, wenn sie schreiben und lesen lernen müssen. Auch die Keilschrift der alten Assyrier war eine Silbenschrift.

Erst die Erfindung der Buchstabenschrift, die nur so viele Zeichen anwendet, als die Sprache Laute besitzt, schuf der Schrift die größte Vollkommenheit. Als Erfinder der Buchstabenschrift werden die Phönizier genannt, von denen sie zu den Griechen und Römern kam. Schriftzeichen der alten Germanen und nordischen Völker waren die Runen, die in Holz eingeschnitten wurden.

Die Buchstaben, die die Laute unserer Sprache bezeichnen, nennen wir das A B C oder das Alphabet. Das Wort Alphabet ist eine Zusammenfassung der beiden ersten Buchstaben des griechischen A B C, nämlich Alpha (α) und Beta (β). Alpha und Beta aber sind abgeleitet von den phönizischen Wörtern aleph (Stier) und bet (Haus), die die ersten Buchstabenzeichen der Phönizier waren.

Runenschrift.

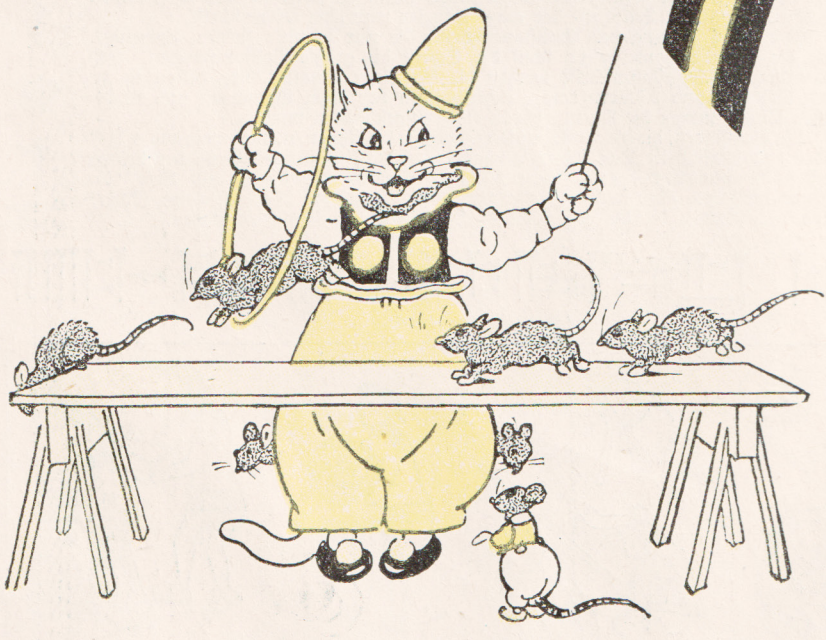
Assyrische Keilschrift.



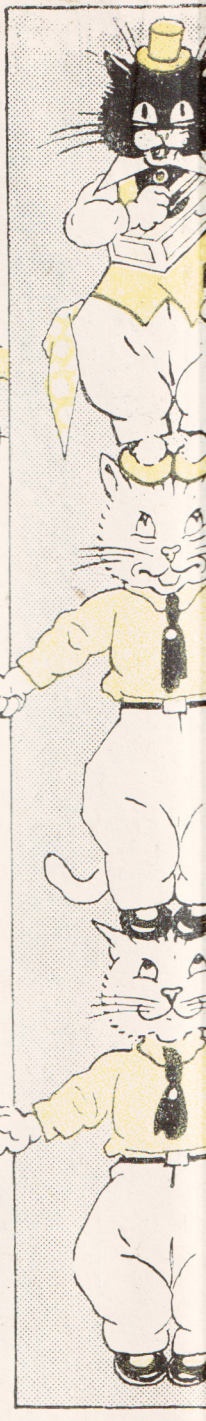
Bilderschrift der Azteken in Mexiko.

EROFFNUNGS-VORSTELLUNG

Miss Mieze Kätzchen, die berühmte Springerin



Der Clown Murr in seiner Mäuse-Dressurnummer

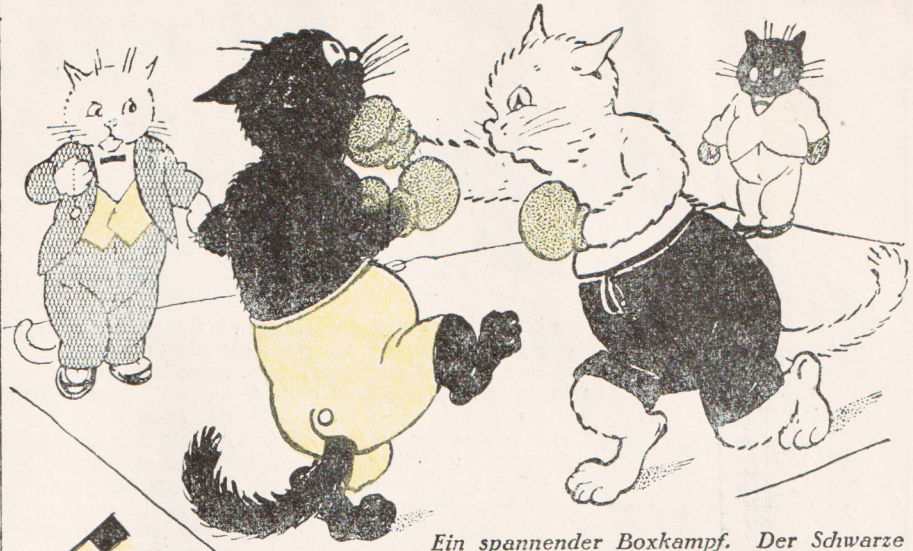


Die Gebrüder K
besten Akrobaten

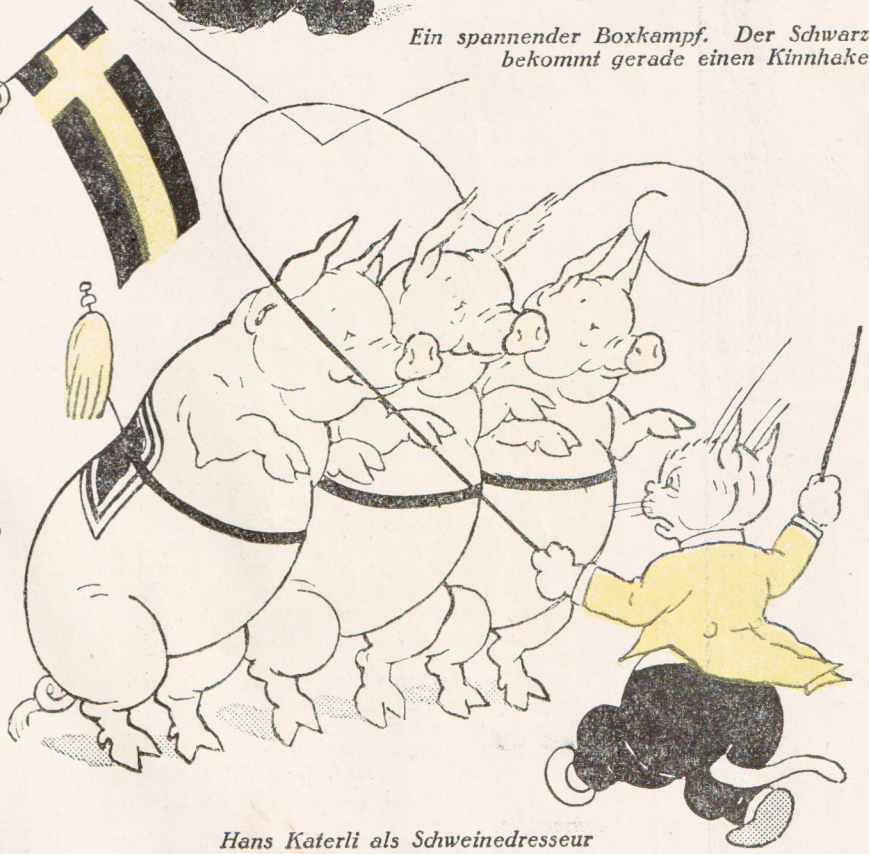
IM · CIRCUS · MÄUS'LE

ZEICHNUNGEN VON J. GRAFFMAN

atzpfot – die
des Kontinents

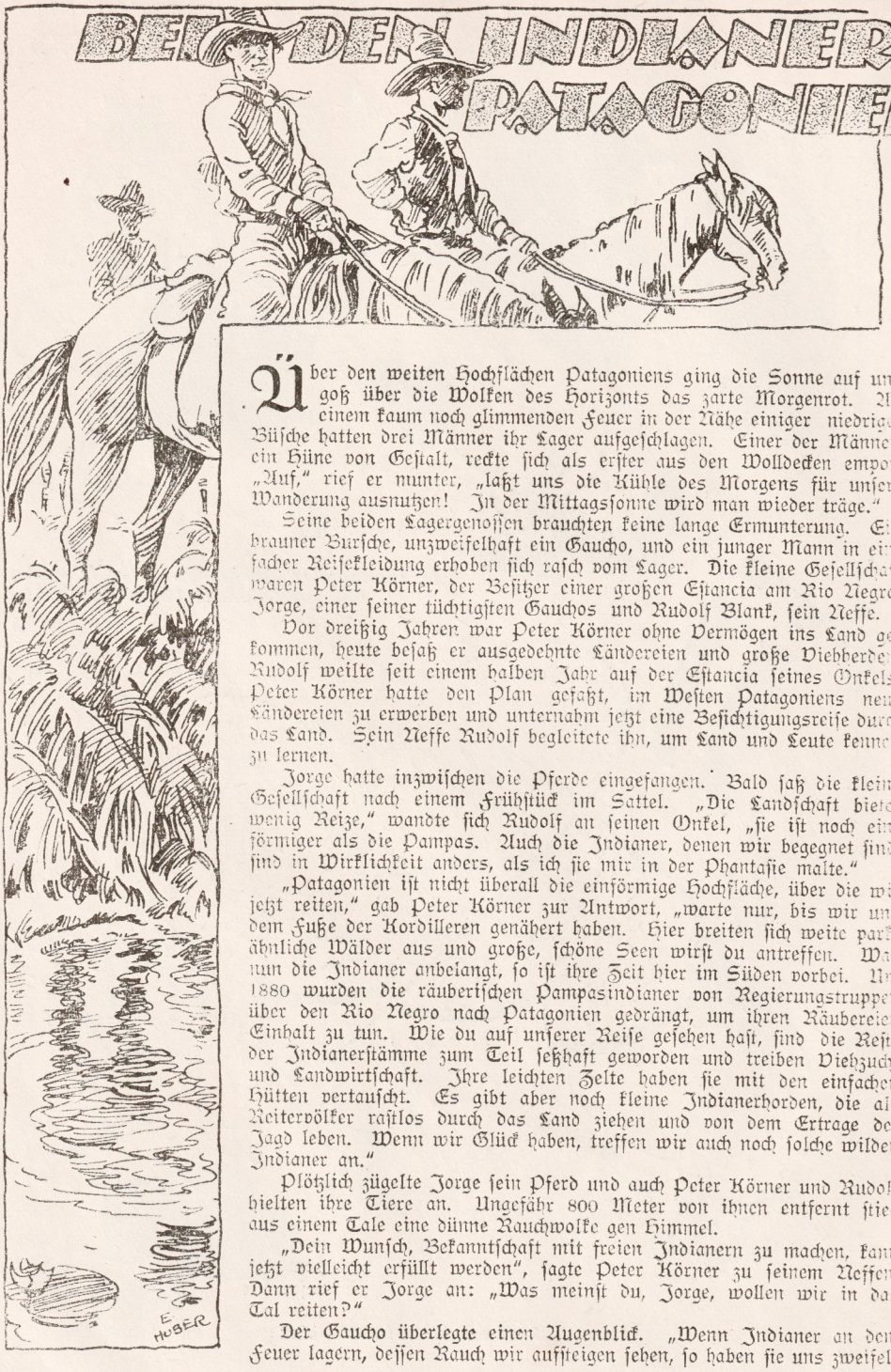


Ein spannender Boxkampf. Der Schwarze bekommt gerade einen Kinnhaken



Hans Katerli als Schweinedresseur

BEI DEN INDIANERN PATAGONIEN'S



Über den weiten Hochflächen Patagoniens ging die Sonne auf und goß über die Wolken des Horizonts das zarte Morgenrot. An einem kaum noch glimmenden Feuer in der Nähe einiger niedriger Büsche hatten drei Männer ihr Lager aufgeschlagen. Einer der Männer, ein Hüne von Gestalt, reckte sich als erster aus den Wolldecken empor. „Auf," rief er munter, „laßt uns die Kühle des Morgens für unsere Wanderung ausnutzen! In der Mittagssonne wird man wieder träge."

Seine beiden Lagergenossen brauchten keine lange Ermunterung. Ein brauner Bursche, unzweifelhaft ein Gaucho, und ein junger Mann in einfacher Reisekleidung erhoben sich rasch vom Lager. Die kleine Gesellschaft waren Peter Körner, der Besitzer einer großen Estancia am Rio Negro, Jorge, einer seiner tüchtigsten Gauchos und Rudolf Blank, sein Neffe.

Vor dreißig Jahren war Peter Körner ohne Vermögen ins Land gekommen, heute besaß er ausgedehnte Ländereien und große Viehherden. Rudolf weilte seit einem halben Jahr auf der Estancia seines Onkels. Peter Körner hatte den Plan gefaßt, im Westen Patagoniens neue Ländereien zu erwerben und unternahm jetzt eine Besichtigungsreise durch das Land. Sein Neffe Rudolf begleitete ihn, um Land und Leute kennen zu lernen.

Jorge hatte inzwischen die Pferde eingefangen. Bald saß die kleine Gesellschaft nach einem Frühstück im Sattel. „Die Landschaft bietet wenig Reize," wandte sich Rudolf an seinen Onkel, „sie ist noch einförmiger als die Pampas. Auch die Indianer, denen wir begegnet sind, sind in Wirklichkeit anders, als ich sie mir in der Phantasie malte."

„Patagonien ist nicht überall die einförmige Hochfläche, über die wir jetzt reiten," gab Peter Körner zur Antwort, „warte nur, bis wir uns dem Fuße der Kordilleren genähert haben. Hier breiten sich weite parkähnliche Wälder aus und große, schöne Seen wirst du antreffen. Was nun die Indianer anbelangt, so ist ihre Zeit hier im Süden vorbei. Um 1880 wurden die räuberischen Pampasindianer von Regierungstruppen über den Rio Negro nach Patagonien gedrängt, um ihren Räubereien Einhalt zu tun. Wie du auf unserer Reise gesehen hast, sind die Reste der Indianerstämme zum Teil seßhaft geworden und treiben Viehzucht und Landwirtschaft. Ihre leichten Zelte haben sie mit den einfachen Hütten vertauscht. Es gibt aber noch kleine Indianerhorden, die als Reitervölker rastlos durch das Land ziehen und von dem Ertrage der Jagd leben. Wenn wir Glück haben, treffen wir auch noch solche wilden Indianer an."

Plötzlich zügelte Jorge sein Pferd und auch Peter Körner und Rudolf hielten ihre Tiere an. Ungefähr 800 Meter von ihnen entfernt stieg aus einem Tale eine dünne Rauchwolke gen Himmel.

„Dein Wunsch, Bekanntschaft mit freien Indianern zu machen, kann jetzt vielleicht erfüllt werden", sagte Peter Körner zu seinem Neffen. Dann rief er Jorge an: „Was meinst du, Jorge, wollen wir in das Tal reiten?"

Der Gaucho überlegte einen Augenblick. „Wenn Indianer an dem Feuer lagern, dessen Rauch wir aufsteigen sehen, so haben sie uns zweifel-

los bemerkt. Wir können also auch zu ihnen reiten."

Die Männer trieben wieder die Pferde an. Nach zwei Minuten waren sie am Eingang des Tales angelangt. In dem Tale hatte ein Indianertrupp sein Lager aufgeschlagen. „Es sind Tehueltschen", erklärte Jorge, der landeskundige Führer. Ungefähr zwanzig Toldos, Zelte aus Guanakohäuten, waren zu sehen. Die Indianer hielten Rast. Im Tale weideten ihre Pferde, wohl hundert an der Zahl. Jorges Annahme war richtig, daß die Indianer die drei Reiter schon gesichtet hätten. Am Eingang der Schlucht kam ihnen ein Bote des Häuptlings der kleinen Indianerschar entgegen. „Der Abgesandte des Häuptlings Tairuko heißt euch willkommen und bringt euch die Kunde, daß der Toldo Tairukos den Fremdlingen offen steht." Jorge dankte kurz in der Tehueltschensprache und gleich darauf standen die Reisenden vor Tairuko.

Der Häuptling war, wie alle Tehueltschen, von großer kräftiger Gestalt. Mit einer Handbewegung lud er die Ankömmlinge ein, Platz zu nehmen. Ein Indianer erschien und kredenzte als Begrüßungstrunk gegorenen Apfelsaft in Kuhhörnern. Jorge versah das Amt des Dolmetschers. Fleißig kreisten die Trinkhörner. „Wati, wati, wati, rou mikke oush!" rief plötzlich ein Tehueltsche aus und deutete auf den Eingang des Tales. „Guanakos und Nandus", übersetzte Jorge dem erstaunten Rudolf. Eine Herde Guanakos und eine Anzahl Nandus, südamerikanische Strauße, flohen vorüber. Ungefähr zehn Indianer hatten sich der nächststehenden Pferde bemächtigt und nahmen die Verfolgung der Tiere auf.

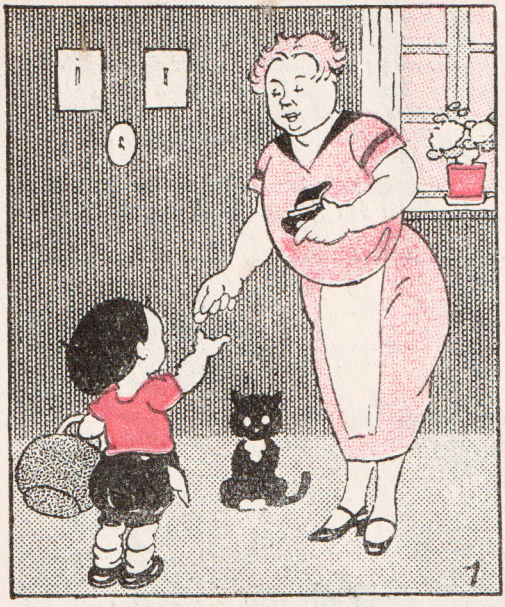
„Wenn du nicht ein interessantes Schauspiel versäumen willst, dann folge mir nach!", rief Peter Körner Rudolf zu und sprang in langen Sätzen den Berg hinauf. Rudolf und Jorge folgten ihm eiligst. Die Indianer waren dicht an das Wild herangekommen. Einige hatten den Tieren in großem Bogen den Weg abgeschnitten, andere waren ihnen auf den Fersen. Nun kam der Augenblick, in dem die Indianer ihre Bolas schwangen, und bald war eine Anzahl Guanakos und Nandus erlegt. Eine Bola ist eine Wurfwaffe, die aus geflochtenen Schnüren besteht, an denen Eisenkugeln oder Steine befestigt sind. Dreikugelige Bolas werden zur Jagd auf Guanakos, zweikugelige für Strauße benutzt. Die Indianer besitzen im Bolawerfen eine große Geschicklichkeit.

Die Tehueltschen näherten sich mit ihrer Jagdbeute den Zelten. Auch die drei Männer

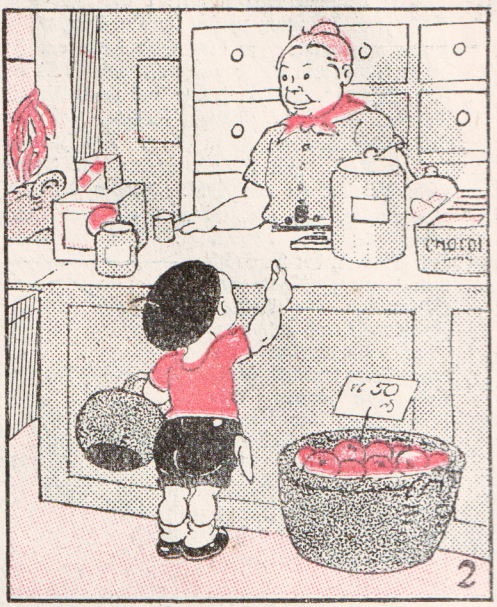
waren ins Lager zurückgekehrt. Bald waren einige Guanakos und Nandus zerlegt und wurden als Mahl zubereitet. Tairuko ließ seine Gäste nicht fortziehen, sie mußten an dem Schmause teilnehmen.

„Wer hätte heute morgen daran gedacht, daß wir unser Mittagessen unter Indianern einnehmen", bemerkte Rudolf zu seinem Onkel. „Ja," gab dieser zur Antwort, „die Wildnis bringt uns noch manche Ueberraschung." Erst am nächsten Morgen verabschiedeten sich die Reisenden von den gastfreundlichen Tehueltschen.

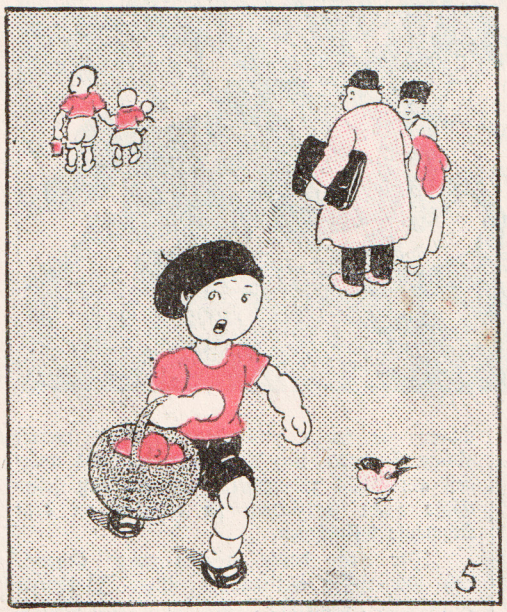
BUBI GEHT



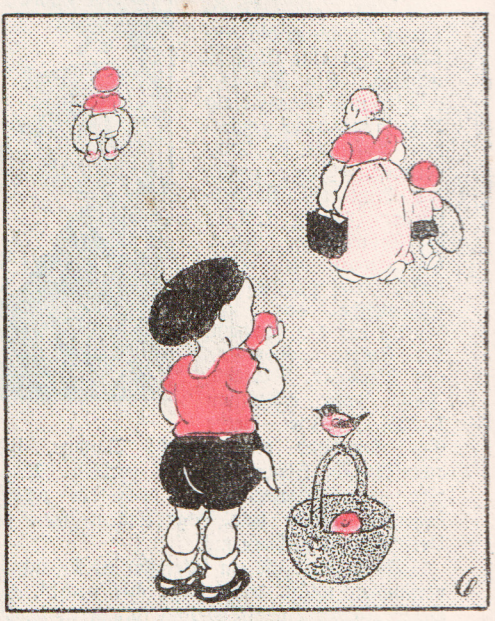
„Geh, hol mir Aepfel," spricht Mama,
„Denn Aepfel speist gern der Papa!"



„Zwei Pfund", spricht Fritzchen, „möcht' ich haben,
An Aepfeln will Papa sich laben."



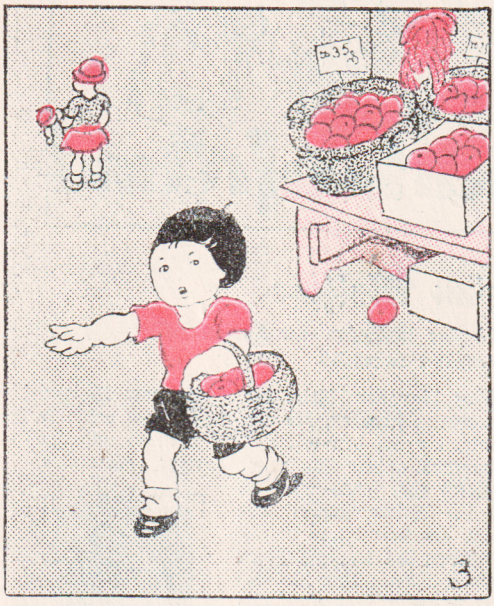
Fritz geht nun weiter, aber sehr
Klagt er noch immer: „Viel zu schwer —



Trag' ich an diesen schlimmen Früchten,
Man muß noch weitere vernichten!"

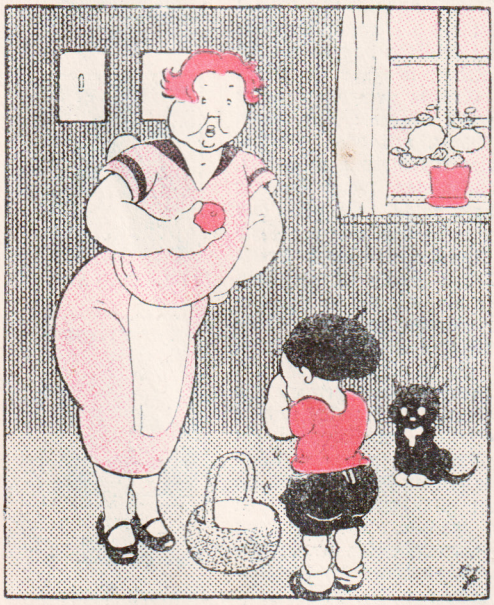
EINHOLEN

J GRAFFMAN fec

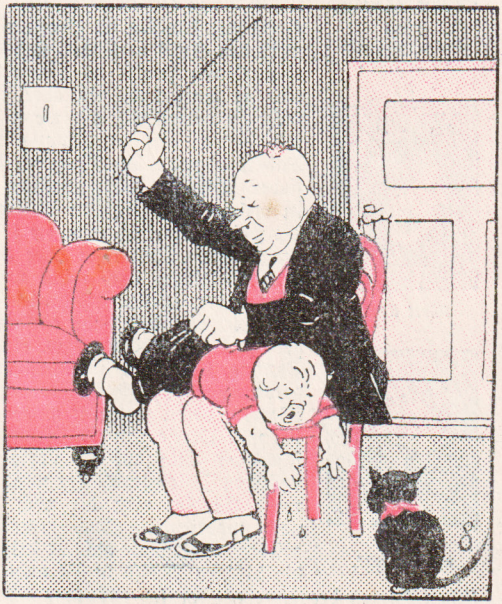


„O weh, wie schwer die Aepfel sind,
So große Last trug nie ein Kind.

Doch leichter wird der Korb gewiß
Durch einen kleinen Apfelbiß!“



Kurzum, als er zu Hauf' erscheint,
Ist leer der Korb, mein Fritzchen weint.



Jedoch noch ärger fließen Tropfen —
Beim väterlichen Höschenklopfen!

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Briefmarkenfreund

Vom Lehrling zum Meister.

Briefe von Onkel Oskar an seinen Neffen Wilhelm, der lernen will, wie man richtig Briefmarken sammelt.

(Fortsetzung.)

Man muß es verstehen, beim Lesen philatelistischer Annoncenblätter die Spreu vom Weizen zu sondern und nur denjenigen Inseraten Beachtung schenken, die eine solche auch wirklich verdienen. Es gibt da zahlreiche glänzende Angebote, die auf den ersten Blick blenden und die Kauflust der Sammler in hohem Grade reizen, während andere scheinbar weniger bedeutsame Offerten, die in schlichter Weise dieses oder jenes anbieten, unbeachtet bleiben, wenngleich sie der Aufmerksamkeit des Publikums weit eher würdig wären als jene oft so marktschreierisch gehaltenen Inserate, in denen den leichtgläubigen Lesern goldene Berge versprochen werden. Nur die Erfahrung vermag zu lehren, ob ein angebotener Rabattsatz tatsächlich ein außergewöhnlicher ist, oder ob hier nur ein für Anfänger berechneter Reklametrick des Inserenten aus einer Mücke einen Elefanten macht. Wenn jemand beispielsweise Hefte mit Marken im Preise von 1 bis 5 Pfennig Katalogwert das Stück versendet, und dazu bemerkt, daß er auf die angegebenen Preise 50 Prozent Rabatt gewähre, so klingt dies ja ganz schön, ist aber im Grunde genommen lange nicht so vorteilhaft, als wenn jemand bessere Stücke, sagen wir einmal von 50 Pfennig aufwärts, mit 33⅓ Prozent Rabatt abgibt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird Dir, lieber Wilhelm, ohne weiteres einleuchten, wenn Du mir in meinen nachstehenden Darlegungen folgst. Es gibt, wie Du weißt, Markensorten, die so zahlreich sind, wie der Sand am Meere. Nun kann aber der Herausgeber eines Briefmarkenkataloges auch solche wohlfeilen Stücke im einzelnen beim besten Willen nicht niedriger als mit einem Pfennig notieren, aus dem sehr einfachen Grunde, weil wir einen geringeren Geldbetrag bzw. eine kleinere Münze, wie einen Pfennig, überhaupt nicht besitzen. Es ist also durchaus kein hervorragendes Angebot, wenn jemand hundert verschiedene Marken, deren jede mit einem Pfennig im Katalog notiert ist, zum Preise von 50 Pfennig offeriert, im Gegenteil, ein flüchtiger Blick auf die übrigen Annoncen eines philatelistischen Inseratenblattes wird Dir zeigen, daß es zahlreiche reelle Händler gibt, die noch weit günstigere Offerten zu noch niedrigeren Pauschalpreisen machen. Dies ist nun wieder anderseits absolut nicht verwunderlich, wenn Du die billigen Preise in Betracht ziehst, zu denen die gewöhnlichen Sorten der einzelnen Länder entweder als sogenannte Kiloware oder per Hundert, Tausend und Zehntausend gebündelt, angeboten werden. Ein Rabatt von 33⅓ Prozent auf Marken in höheren Preislagen muß bei näherem Hinschauen also bedeutend höher bewertet werden, als ein Nachlaß von 50 Prozent auf Massenware. (Fortsetzung folgt.)

1866
Probedruck mit Fürst Karl.

Fürst Karl.

1871
mit Vollbart.

1872.

1885. König Karl.

1891
25 jähriges Regierungsjubiläum.

Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstrasse 13. *Gratis — Probeheft der Berliner Briefmarken-Zeitung mit lehrreichen Abhandlungen und überaus preiswerten Angeboten — Gratis!*

Kreuzrätsel.

a	a	a	a	e
e	e	h	i	i
l	l	n	n	n
o	r	r	r	s
t	t	t	u	u

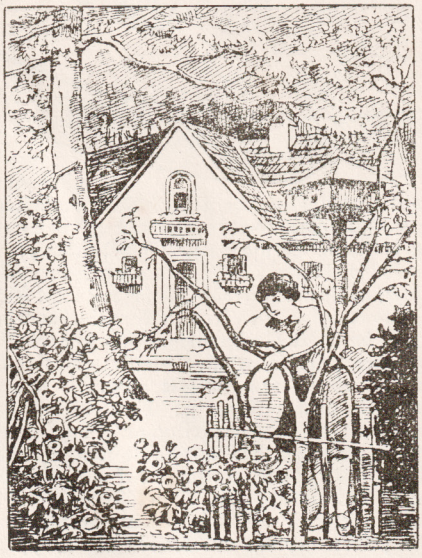
Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Herbstblume, 2. Musikinstrument, 3. Stadt in Norditalien, 4. Fluß in Frankreich, 5. Mädchennamen. Die mittlere senkrechte und mittlere wagerechte Reihe nennen das gleiche Wort, eine Stadt in Norditalien.

Besuchskartenrätsel.

Karin B. Bolithei

Welchen Beruf hat die Dame?

Vexierbild.



Wo ist der Wochenend-Besuch?

Geographisches Umstellrätsel.

a e g g n s	Fluß in Indien,
e i m r s	Stadt in Frankreich,
d f o o r x	Stadt in England,
a a d e f l l s	Stadt in Thüringen,
a a d g s t r r	Stadt in Pommern,
a g i i l l l o p	türkische Stadt
b e g l m r u u x	europäischer Staat,
c e f h k n o o p s	Berg im Fichtelgebirge,
a a c n n s t t t	Stadt in Württemberg,
a e f i i k l n n o r	nordamerikanische Halbinsel,
b e g n n r r ü	Stadt in Bayern,
e e d m n	Stadt in Hannover,
e g i n r t z	Nebenfluß des Main.

Die Buchstaben in den wagerechten Reihen sind zu 15 Wörtern umzustellen, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Berg in Oesterreich nennen.

WIE MAN ZEICHNER WIRD

Was könnte das werden?

Die Punkte, Kreise und Striche im Quarat fehlen noch an der Zeichnung. Ueberlegt genau, wo jeder Punkt, Kreis oder Strich hinkommen muss. Zur Kontrolle erscheint in der nächsten Nummer der „Blauband-Woche" die fertige Zeichnung.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 43.

Geographisches Umstellrätsel: Glasgow, Adrianopel, Ratibor, Deidesheim, Avignon, Scheveningen, Eydtkuhnen, Ecuador. — Gardasee.

Besuchskartenrätsel: Schliersee.

Kammrätsel: Kümmel, August, Sirius, Hudson, Oppeln, Neptun. Klatschmohn.

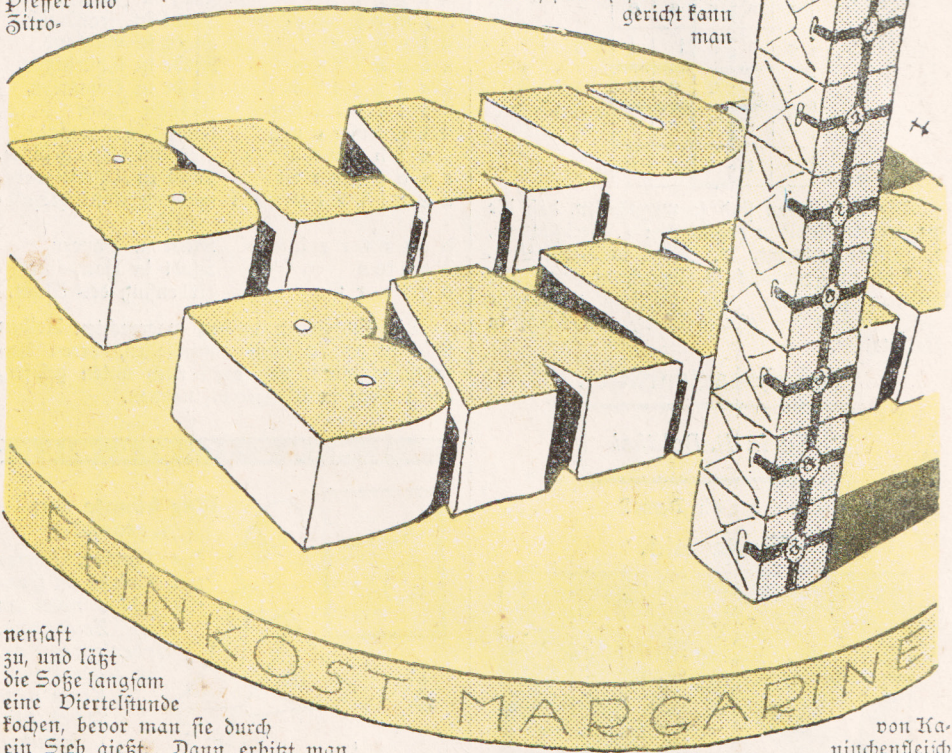
KOCHREZEPTE.

Kaninchengerichte.

Kaninchenragout. Von übrig gebliebenem Kaninchenfleisch schneidet man kleine Stücke. Aus den zerschlagenen Knochen kocht man eine kurze Brühe. Magerer Speck wird feinwürflig geschnitten mit gebräunter Blauband zusammen angebraten, indem man Zwiebelstückchen darin weich schmoren läßt. Mit Mehl verrührt, gießt man die Knochenbrühe an, setzt Salz, Pfeffer und Zitronensaft zu, und läßt die Soße langsam eine Viertelstunde kochen, bevor man sie durch ein Sieb gießt. Dann erhitzt man das Fleisch in der Soße und gibt einen Eßlöffel Kapern hinein. Mit in Blauband gebratenen Semmelscheibchen und Streifchen von Pfeffergurke garniert, richtet man das Kaninchenragout mit Reis oder Kartoffeln an.

Kaninchen-Beefsteaks mit Würzsoße. Das gehäutete Kaninchenfleisch wird aus den Knochen roh ausgelöst und mit Speck und etwas Rindfleisch zusammen zweimal durch die Fleischmaschine gedreht. Mit Salz, Pfeffer, Zwiebelstückchen, etwas eingeweichter, ausgedrückter Semmel, einem Ei und geriebenem Weißbrot gut vermischt, formt man kleine Beefsteaks aus der Masse, die man unter Wenden und Begießen in siedender Blauband saftig brät. In der Soße schwitzt man Mehl braun, gießt die aus den Kaninchenknochen gezogene Brühe an, gibt Gewürz und Senf zu und schmeckt die Soße mit Fleischwürze kräftig ab.

Schüsselpastete von Kaninchen. Ein preiswertes und schmackhaftes Abendgericht kann man von Kaninchenfleisch mit Schweinebauch herstellen. Rücken und Keulen vom Kaninchen werden ausgelöst und in Streifen geschnitten. Ebenso schneidet man Rückenspeck und gekochte Rinderpökelzunge oder Zungenwurst streifig und mariniert die Fleischsorten mit leichter Zitronenbeize. Den frischen Schweinebauch dreht man durch die Fleischmaschine und setzt ihm Salz, Pfeffer, Paprika, gepulverten Majoran oder Thymian, ebenso feingewiegte Petersilie und zermahlene Gewürzkörner zu. Eine feuerfeste Form wird mit dem Speck ausgelegt, mit Schweinefleischfarce bestrichen, das marinierte Kaninchenfleisch darauf gelegt und das ganze dick mit geschmolzener Blauband begossen. Man läßt das Gericht im mäßig heißen Bratofen backen. Halb erkaltet, wird die Pastete gepreßt und bleibt einen Tag stehen.



Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34. (I II 1234567890)